

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Postblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Bransdorf, Buchardtswalde, Großsch, Grumbach, Grüns bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Lindbach, Lützen, Mohorn, Müllsch, Neukirchen, Neutanneberg, Riebersdorf, Oberhermsdorf, Reichenbach, Reichenbach bei Wilsdruff, Reinsch, Rothschönberg mit Berne, Sagsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Bohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Reinsch, Rothschönberg mit Berne, Sagsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Tanderheim, Unterndorf, Weiskropp, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.  
Ferienpreise: 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.  
Ferienpreise: 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.  
Druck und Verlag von Friedrich & Thomas, Wilsdruff.  
Für die Redaktion verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inlandsteil: Curt Thomas, beide in Wilsdruff.  
Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile.

No. 30.

Sonnabend, den 10. März 1906.

65. Jahrg.

Die **Obstkünder** werden auf nachstehendes aufmerksam gemacht:  
Der blattlose Zustand der Bäume ermöglicht am besten das Auffinden der Winterlager tierischer Schädlinge und der Ueberwinterungsherde pflanzlicher Schmarotzer.

1. Man beseitigt:
  - a. die von **Blutläusen** bez. **Reetriaatrebs** völlig befallenen Äste,
  - b. die durch **Blattläuse** stark gekrummten Zweigenden,
  - c. die noch an den Bäumen hängenden, die Raupen des **Goldastfers** enthaltenden dünnen Blätterwickel,
  - d. die um dünne Ästchen gelegten Eierlinge des **Ringelspinner**,
  - e. die feuerschwammähnlichen braunen Eierlager des **Schwammspinners**,
  - f. die noch hängenden mit **Polsterstachel** (Mouilla) behafteten Früchte.
2. **Apfelwider** und **Apfelblütenstecher** bekämpft man durch Erneuerung des Stalkmischantichens; besser noch ist starbohnium-stalkmisch (1:3-4).
3. Gegen **Blutläuse**, **Krebs**, **Brand** und **Summilus** wende man am Stamme und den erweiterbaren Ästen ungelöstes Karbolium an. Der Wurzelhals mit Blutläusen behafteter Apfelbäume ist mit gelöchtem Stalk zu befreuen.
4. Karbolium-stalkmisch (1:3-4) wirkt auch vorzüglich gegen die **Schildläuse** aller Bäume und Verrentschäfer.
5. **Wagwidersträucher**, auf denen die Zwischensform des **Sitterroses** der Birnen schmarotzt, sind von Obstgärten fern zu halten.
6. Gegen den **Schorf** (Fusicladium) der Äpfel und Birnen besprengt man bald die Krone der Bäume mit Kupferkalkbrühe.
7. Die **Rebegürtel** müssen abgenommen und verbrannt, die unter den Fanggürteln befindlichen Insekten vernichtet werden.
8. Man schneide jedoch die Puppen der **Schlupfwespen** und **Jahneumoniden**, jene 2-3 mm langen, von seidennartigen glänzenden Fäden (Stofons) umhüllten Gebilde.

**Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 7. März 1906**  
Die **Anlieferung** von rund 548 qm halbdorfliten **Pflastersteinen** sowie rund 3658 qm **Kleinpflastersteinen** und 1240 qm **Bordsteinen** zu Straßenpflasterungen an verschiedenen Orten soll in beschriebenen Lagen **vergeben** werden. Die Verbindungsausschlüsse und Lieferungsbedingungen können bei der unterzeichneten Bauinspektion entnommen oder mit der Post unter Uebernahme des Porto's bezogen werden. Die Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift „Pflastersteinlieferung“ versehen und bis zum **20. März dieses Jahres, vormittags 11 Uhr**, hier einzureichen. Die Bewerber bleiben bis 20. April d. J. an ihre Gebote gebunden, bis dahin unbeantwortet gebliebene Angebote sind als abgelehnt zu betrachten. Die Auswahl unter den Bewerbern, sowie die Ablehnung aller Angebote bleibt vorbehalten.  
**Meissen, am 6. März 1906.**  
**Königl. Straßen- und Wasser-Bauinspektion II.** Sid.

**Zwangsversteigerung.**  
Das im Grundbuche für **Steinbach**, vorm. Deuter, Ant. Blatt 4, auf den Namen **Johann Hermann Theodor Harder** eingetragene Grundstück soll zum Zwecke der Aufhebung der Erbengemeinschaft am

**26. April 1906, vormittags 10 Uhr**  
— an der Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.  
Das Grundstück ist nach dem Flurduche 60,1 Nr. groß und auf 11 000 M. — Pfg. geschätzt. Es ist mit Wohnhaus, Schuppengebäude und Gewächshaus, Nr. 12 des Grundkatasters, bebaut, in Steinbach bei Kesselsdorf gelegen und als Gärtnerei eingerichtet.  
Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist Jedem gestattet.  
Rechte auf Verfrachtung aus dem Grundstück sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 6. Februar 1906 verlautbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Auforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.  
Diejenigen, die ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes treten würde.  
**Wilsdruff, den 1. März 1906.**  
Za 2/06 Nr. 2. **Königliches Amtsgericht.**

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Tischlermeisters **Anton Max Hunger**, früher in Wilsdruff, jetzt in Dresden wird nach erfolgter Abhaltung des Schlusstermins aufgehoben.  
**Wilsdruff, den 2. März 1906.**  
**Königliches Amtsgericht.**

Der diesjährige **Frühjahrsmarkt** findet **Donnerstag, d. 22. und Freitag, d. 23. März d. Js.** statt.  
**Wilsdruff, am 6. März 1906.**  
**Der Stadtrat,**  
Kahlenberger. Sgr.

**Bekanntmachung.**  
Mit Genehmigung der Königl. Amtshauptmannschaft Meissen wird der von **Steinbach nach Bennrich** führende Kommunikationsweg von **Montag den 12. bis Sonnabend den 17. März** wegen Massenauflage **gesperrt**.  
Der Verkehr wird über den Mühlberg verwiesen.  
**Steinbach b. R.** **Sommajsch,**  
Gem.-Vorst.

**Politische Rundschau.**  
Wilsdruff, 9. März 1906.

**Deutsches Reich.**  
**Ein verheerender Unfall des Prinzregenten von Bayern.**  
Als der Prinzregent Luitpold, der am 12. März sein Lebensjahr vollendet, gestern nachmittag 3 1/2 Uhr Schlosspark nach der Münchener Residenz zurückkehrte, fuhr am Ostonsplatz ein unaufmerksamer Radfahrer direkt auf das Gesäß des Regenten zu und prallte so heftig mit dem Rad auf den Regenten, daß die Fensterscheibe mit lautem Geräusch zerbrach und der heftig erschrockene Prinzregent mit Glascherben übersätet wurde. Er blieb am Westonsplatz zu Fuß zurück. Alle Gerüchte von einem Unfall des Regenten oder gar von einem Anschlag an demselben sind unbegründet. Der Radfahrer erlitt anscheinend schwere Verletzungen. Sein Fahrrad war total in die Hände des Coups verwickelt.

**Das entmündigte Herzogspaar.**  
Herzog **Paul Friedrich zu Mecklenburg** und seine Gemahlin eine geborene Prinzessin **Windschgräz**,

sind auf ihren eigenen Antrag unter Pflegschaft gestellt worden, und zwar, wie schon gemeldet nach § 6 Abs. 1 Ziffer 2 des Bürgerl. Gesetzbuches, der da lautet: „Entmündigt kann werden, wer durch Verschwendung sich oder seine Familie der Gefahr des Ruinstandes aussetzt.“ In eingeweihten Kreisen hat man einen derartigen Ausgang vorausgesehen. Der 53 Jahre alte Herzog verheiratete sich 1881 mit seiner Base, einer Prinzessin von Windschgräz, und verpflichtete sich, seine Kinder in deren Bekenntnis, also **katholisch**, erziehen zu lassen. Darauf erhielt er als preussischer Offizier seinen Abschied. Ja, sein Onkel, Kaiser **Wilhelm I.** wollte ihn sogar vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Der Herzog gehört auch heute noch nicht dem preussischen Heere an, sondern ist mecklenburgischer General. Er hat keine Kinder, nachdem sie schon protestantisch erzogen waren, heimlich **katholisch** taufen lassen. Er mußte infolgedessen auf die Erbfolge verzichten, das heißt, weder er noch seine Nachkommen sollten, solange irgend ein protestantisches Mitglied der Familie bestände, erbberechtigt sein. Der Herzog und die Herzogin lebten meist auf Reisen. Sie haben Jahre in Florenz zugebracht und längere Zeit auch bei den Eltern der Herzogin, dem alten Fürsten **Windschgräz**. Später lebten sie in München und gehörten auch zu den Stammgästen des Pfarrers **Kucipp** in **Wörrshoren**. In privaten Kreisen hat man schon oft von **Einbänden** des Herzogspaares gehört. Der jetzige Großherzog hat es seit seit

seiner Thronbesteigung regelmäßig bei sich zu Gast gesehen und auch sehr gut aufgenommen, so daß bei den guten Beziehungen seitens des Herzogs und der Herzogin schon schwerwiegende Gründe vorliegen müssen, um einen so einschneidenden Entschluß herbeizuführen.  
**Streikunterstützungen aus städtischen Kassen.**  
Mühlhausen im Elsaß ist bekanntlich in der glücklichen Lage, über eine sozialdemokratische Mehrheit in seinem Gemeinderat zu verfügen. Dieser Tatsache ist ein bemerkenswerter Beschluß des Gemeinderats zu danken. Der Gemeinderat setzte nämlich mit allen sozialistischen gegen 13 bürgerliche Stimmen nach lebhafter Debatte den Antrag durch, die zurzeit in Mühlhausen streikenden Textilarbeiter gegen einen Tagelohn von 2,60 Mark durch die Stadt zu beschäftigen. Das bedeutet natürlich eine parteiliche Stellungnahme der Stadt zugunsten der streikenden Arbeiter, die zudem den städtischen Fiskus mit einer gewaltigen Ausgabe belastet. Wenn diese Praxis vom Gemeinderat weiter verfolgt wird, werden sich die Folgen wohl auch bald in dem Bedürfnis einer Steuererhöhung zeigen, die die Bürgerschaft Mühlhausens dann ihren sozialdemokratischen Stadtvertretern zu danken hätte. Wie würde aber wohl die Genossenpresse skandalieren, wenn die bürgerliche Mehrheit einer Stadtvertretung einmal bei einer Aussperrung für die Aussperrten Gelder zur Verfügung stellen würde!



# Fahrräder

zur bevorstehenden Saison empfiehlt die **Fahrrad-Handlung von Hennig, Wilsdruff, Zellaerstrasse 35.**  
**Del-Räder, 3 Jahre Garantie** für Rahmenbruch, beides und billiges Rad für den Arbeitermann zum Strapazieren.  
**Stillo-Wartburg-Räder** und andere, in hiesiger Gegend als gutes Fabrikat bekannte Marken bis zu den feinsten 1906-Modellen.  
 Alle Rad-Ersatzteile, Räder, Schläuche und Laternen zu ausnahmsweise billigen Preisen.  
**Ja Carbid** in Büchsen und Lose.  
**Nähmaschinen** von 48 Mk. an mit 5jähriger Garantie.  
**Bringmaschinen** mit Garantie.  
 Gebrauchte Räder zu mässigen Preisen.  
 Reparaturen werden schnell und billigst ausgeführt.  
 Bei Bedarf binnt man gütige Berücksichtigung.

Sonntag, den 11. d. M., trifft wieder ein neuer Transport guter **Dänischer und Holsteiner Wagen-Pferde**, leichtesten und schwereren Schlags, bei mir ein und stehen zu billigen Preisen zum Verkauf.  
**Deutschenbora.**  
 Telephon: Post.  
**Paul Pötsch.**



# Gesangbücher

in nur soliden Einbänden  
 von einfachster bis elegantester Ausführung  
 empfiehlt  
**in grösster Auswahl**  
 (Name wird gratis aufgedruckt).  
**Wilsdruff. M. Däbritz.**

**Langelütje's Tanzlehr-Institut**  
 Hotel „Weisser Adler“, Wilsdruff.  
 Den geehrten Familien von Wilsdruff und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß der diesjährige **Unterrichtskursus für Tanz und gesellschaftliche Umgangsformen** Montag, den 26. März, beginnt. Damen 6 Uhr, Herren 8 Uhr abends. Beste Anmeldungen bitte ich bei Herrn Siebelt oder am genannten Tage bewirken zu wollen.  
**Otto Langelütje,**  
 Lehrer für Tanz am Königl. Seminar in Frankenberg.

# Arthur Fuchs, Wilsdruff, am Markt

grösste Fahrradhandlung, Reparaturwerkstatt und Verleih-Institut  
 empfiehlt den Sportfreunden sein reichhaltiges Lager von nur erstklassigen

# Fahrrädern und Nähmaschinen



als: „Brennabor“, „Germania“ (Seidel & Naumann, Dresden), „Panther“, „Wanderer“, „Corona“, „Diamant“, sowie sämtliche nur solide Marken unter weitgehendster Garantie zu den bekannten billigsten Preisen.  
**— Gebrauchte Fahrräder billigst. —**  
**Reparaturen** werden schnell und billigst ausgeführt.  
 Gleichzeitig empfehle ich den geehrten Hausfrauen mein **großes Lager von Nähmaschinen.**



# Versteigerung.

Nächsten Sonnabend, d. 10. März, vormittags 10 Uhr, werden im Hofe des Hotel Adler die sämtlichen Nachlassgegenstände des Privatens Carl Müller versteigert. Darunter befinden sich:  
 1 Schreibpult, 1 Glassehrank mit Kommode, 2 Kleiderschränke, 3 Tische, 10 Stühle, 2 Waschtische, 1 Sofa, 2 Spiegel, 1 Regulator, 2 Paar gute lange Schaftstiefel, 3 Pferdedecken, 1 Partie Küchen-Geräte, 1 Schleifstein, 1 Pökelfass, 1 Paar Bettstellen.  
**Müller, Auktionator.**

Billiger als Kaffee und dabei höchst nahrhaft ist mein **Kakao**, bisher Pfd. 1.00 Mk., bis auf weiteres nur **95 Pfennige** das ganze Bünd.  
 Chokoladen-Orkel, Markt 101.

**Echt steyrischen Rotklee- u. Gelbkleesamen, Wiesengrasmischung, Raygras, Runkelsamen:**  
 Kirsches Ideal, Eckendorfer, Oberndorfer u. Leutewitzer.  
 Sämtliche **Gemüse-Sämereien.**  
 Alles in vorzüglicher, keimfähiger Qualität empfiehlt  
**Alfred Piezsch**  
 Gustav Tark Nachf.

Bei eintretendem Frühjahrbedarfe empfehle den geehrten Herrn Landwirten mein großes Lager meiner gefestigten **Kultivatoren**  
 D. R. G. M.  
 mit verstellbaren Zinken, Zinken-träger, sowie eng und weit verstellbarer vor- und rückwärts turlender Madare. Probiere kostenlos zu Diensten.  
 Ferner:  
 2 Schmiede, 2 Schlosser  
 gefndt. Edel, Marbach.

Sämtliche **Düngemittel**  
 in frischer Ware, sowie  
**Pa. inländ. Rotkleeaat und andere Sämereien** empfehlen billigst  
**Richard Roeder & Co.,**  
 Bahnhof Deutschenbora.  
 Ein sauberes, fleißiges **Ostermädchen**, welches auch Liebe z. Kindern hat, wird gesucht  
 Frau Fabrikant Scheller,  
 Meissen, Thalfstr. 4.

Anfolge günstigen Abchlusses hat sehr billig abzugeben:  
 26—30 % helle Biertreber,  
 56—60 % Baumwollmehl,  
 38—40 % helle Maisschlempe,  
 Trockenschnitzel,  
 Gerstenkleie,  
 Roggenkleie.  
 Sämtliche Waren werden untersucht.  
**Louis Kühne,**  
 Hofmühle.

**Karpfen, Aale, Schleien**  
 empfiehlt Otto Grossänder  
 Restaurant „Stadt Dresden“  
 Telephon: Nr. 46.  
**Alle Sorten Kanthölzer, Rundhölzer, sowie alle Sorten Bretter, Latten usw.**  
 liefert zu billigen Preisen  
**Wasser- u. Dampfagewerk Grund**  
 bei Mohorn.  
**Grossmann.**

Bei Kauf oder Beteiligung **Vorsicht!**  
 Wirklich reelle Angebote verkäuflicher hiesiger und auswärtiger Geschäfte, Gewerbe-Betriebe, Zins-, Geschäfts-, Pausen- und Umlauf-Güter, Villen etc. u. Leihabergeschäfte können bei mir in meiner reichhaltigen Offertenliste, die kostenlos ausreicht, die besten Angebote des Wunsches vollkommen sein.  
 E. Kommen nachf. Dresden-N. Schreibergasse 10, II.

**Ein Mädchen,**  
 nicht unter 24 Jahren, im Kochen bewandert, wird zum 1. April oder etwas später nach Dresden gesucht. Gehalt 25 Mark, bei entsprechender Befähigung mehr. Auskunft erteilt  
**Max Saubold, Fleischereimster,**  
 Wilsdruff, Dresdnerstr.

# Für die Konfirmation

Unterröcke	Kleiderstoffe	Herren-Wäsche
Leibwäsche	schwarz und farbig	Hosenräger
Strümpfe	in nur vorzüglichen Qualitäten	Schlipse
Handschuhe.	Fertige Konfirmandinnen-Kleider	Taschentücher.
Katalog gratis und postfrei.	Fertige Konfirmanden-Anzüge	Proben u. Auswahlendungen bereitwilligst.
	Konfirmanden-Jackets u. -Kragen.	
	Sorgfältige Anfertigung nach Mass.	

**Robert Bernhardt**  
 DRESDEN. Freiburger Platz 18—20. DRESDEN.

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
 Marke Schwan  
 ist das beste.  
 Zu haben in allen besseren Geschäften.

**Seidenstoffe**  
 für Braut- und Hochzeitskleider  
 in grösster Auswahl empfiehlt  
**Julius Zschucke, Hofl.,**  
 Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und I. Etage.  
 Seit zirka 80 Jahren in demselben Hause.







# Welt im Bild



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“

Verlag von Hugo Friedrich & Co., Wilsdruff.

VI 12

## Ein kaiserliches Geschenk.

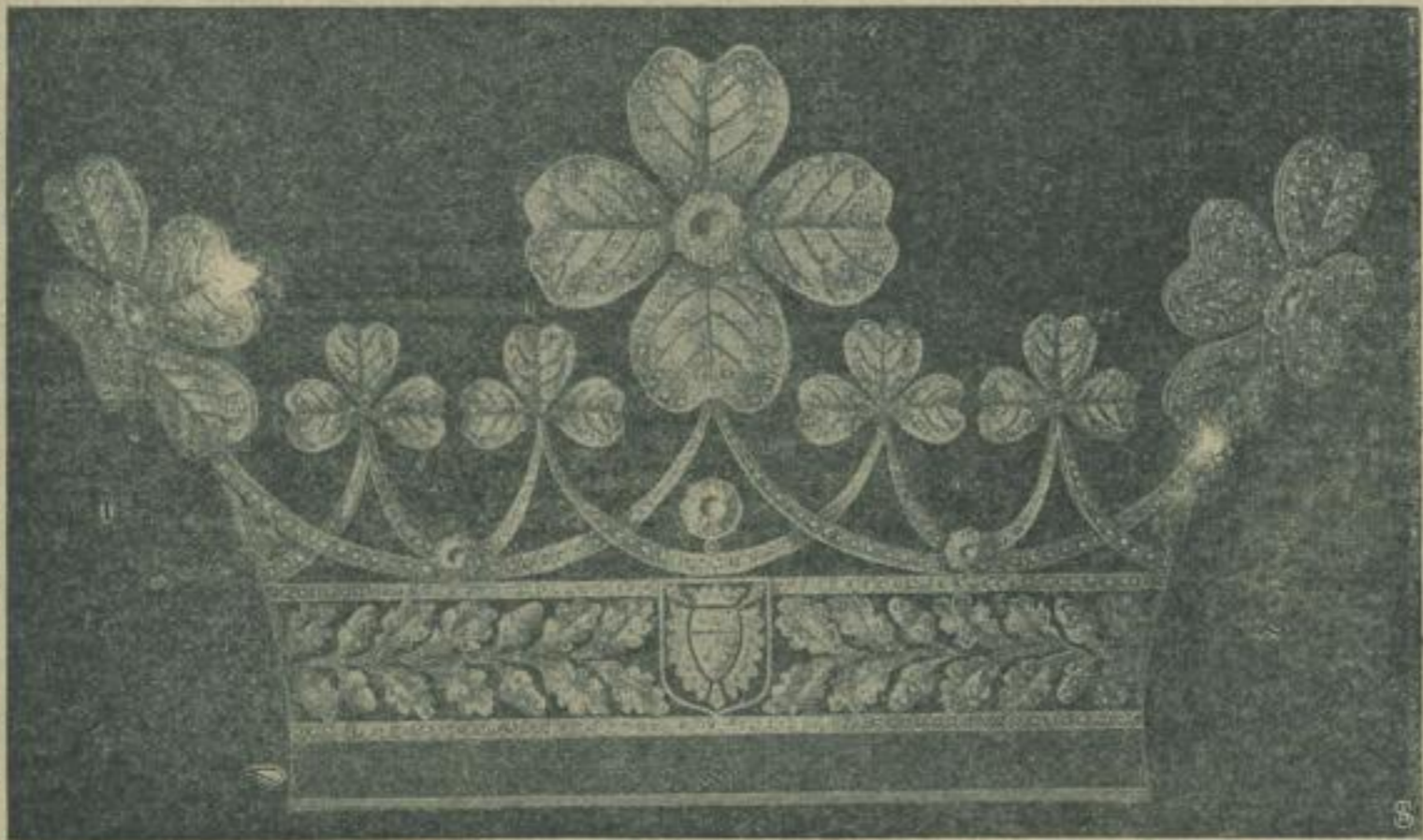
Wohl selten hat eine Frau ein wertvolles Geschenk am Tage der silbernen Hochzeit von ihrem Gatten erhalten, als die Kaiserin. Das von Brillanten umgebene Diadem, wie unsere Illustration zeigt, muß der hohen Frau aber doppelt wertvoll gewesen sein, denn es repräsentiert den eigenen Entwurf des Kaisers und ist aus dem reichsten Material gefertigt. Es verkörpert das über die 25jährige Ehe hinweggeleitete Glück in den vierblättrigen Eichenblättern, die am Fuße mit großen wasserhellen Brillanten gehalten, die dreiblättrigen Eichenblätter ringsum miteinander verbinden. Der untere Teil des ungeheuer wertvollen Schmückstückes wird bandeauförmig von mit Brillanten ausgelegten Eichenblättern, dem Symbol deutscher Stärke, umrahmt. Zwischen den Zweigen aber, am Ende der Laubranke zeigt sich das Wappen der Kaiserin auf allen Seiten symmetrisch ein. Das Blattwerk hängt an den Rändern der Blätter an einem Reif, der zwischen feiner Ziselierarbeit ebenfalls in Stein angelegt ist, sowie jedes einzelne der Alee- und Eichenblätter, wie auch die auslaufenden Stiele der Blätter, die den Aufbau miteinander verbinden. Welches tausendfältige Farbenspiel von diesem Schmuck ausgeht, ist jedem zu ermessen, der die feiner naturalistische Form das eigentliche Silber-Hochzeitangebinde präsen-



Arthur Nikisch, der scheidende Operndirektor des Leipziger Stadttheaters.

## Arthur Nikisch.

„Niemand kann zweien Herren dienen!“ Zwar braucht der eine, wie es in der Bibel heißt, deshalb nicht gerade g-haßt werden. Aber „fünf Herren“ auf einmal zu dienen, wie es unser abgebildeter Dirigent Nikisch gemacht hat, das wird wohl schwer halten. Neben seinen Bürden als Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig, des Philharmonischen Orchesters in Berlin, der neuen Abonnementskonzerte in Hamburg und als Studiendirektor des Leipziger Konservatoriums, konnte er unmöglich noch Operndirektor des Leipziger Stadt-Theaters sein. Mancher hat eben in der Welt alles, während ein anderer nichts hat. Mit dem Gelde ist es bekanntlich ja ebenso. Also, dieses letzte Amt war dem arbeitsreichen Musikmäcen doch zuviel geworden, trotzdem er ein Jahr lang mit seiner bekannten Fähigkeit und herreichen Arbeitskraft die Opernleitung in Leipzig dirigierte und es sich nicht hatte nehmen lassen, die schwierigsten Opern aufzuführen. Die Leipziger hatten große Hoffnungen auf diese Kraft gesetzt, die ihrem Stadttheater neues Leben einhauchen und zur alten Blütezeit verhelfen sollte. „Was abn nich kehrt, das kehrt nich!“ Das wissen die Leipziger aus Erfahrung wie alle übrigen Menschen und empfinden jedenfalls das Scheiden ihres Operndirektors sehr schwer. „Was aber dem einen seine Gule“, wie Fritz Reuter sagt, „ist dem andern sein Kanarie“ und von diesen Andern wird es mit Freude begrüßt werden, daß Nikisch zurücktritt. Gewinnt er doch dadurch wieder Zeit zum Sammeln neuer Kräfte, deren er bedarf zu seiner trotzdem noch überreichen Arbeitslast als Diener von „vier Herren“. Nun ist die Theaterkrise in Leipzig, die nach Haegemanns Tode durch Nikisch provisorisch beseitigt wurde wieder akut geworden. Wer kommt jetzt?



Das Brillantsdiadem, das der Kaiser der Kaiserin zur silbernen Hochzeit schenkte.

## Das Kreuz der Röh-Marie.

Von Auguste Reich.

12



Es war Frühling. Leise plätscher-ten die Ostseewellen an den Strand und ließen dort in zackigen Bogen einen schmalen Streifen weißen Schaumes zurück. Aus dem Dünenfande reckten sich einige bescheidene Erstlingshalme von Hafer hervor, in demselben Hartgrün, wie es die Buchenspitzen zeigten zwischen dem dunklen Fichtenbestand, der die Düne krönte.

An der höchsten Stelle, wo der Wald von allen Seiten zurücktrat, lag auf diesem natürlichen Trennungswall zwischen Meer und Land ein einsames Hüttchen. Klein und niedrig, schien es kaum noch im Stande zu sein, den Weiden zu trohnen, denen es von allen Seiten ausgesetzt war und die es schon manches Jahr hindurch umwehten.

An Bemühungen, den schwachen Bau gegen Witterungsunbill zu schützen, war genug getan. Starke Bretter, ringsum in den Boden getammt, reichten weit über das gestricte Strohdach und verliehen ihm Festigkeit. Nur vor den drei Fenstern, der Haustür, und da, wo eine einfache Sommerlaube aus Rohr die Außenwände unterbrach, hatte man sie fehlen lassen.

Das Anwesen machte durchaus keinen verwahrlosten Eindruck, alle Auffrischungen waren sorgfältig ausgeführt und das winzige Gärtchen ringsum mit Sommerblumen bepflanzt, die sich hier und da schüchtern hervor wagten. Das kleine Anwesen ging schließlich in einen breiten Streifen Kartoffelfeld über, und das wiederum in braches Gelände, von Ginster, Krüppelholz und Wacholdersträuchen überwuchert, dem dann der Hochwald folgte.

Die drei Fensterchen, von blauer Tünche wie mit einem Bande umgeben, blizten im Sonnenschein, in üppigem Flor standen Geranien dahinter; alles, auch im Innern — die Eingangstür stand halb offen und gestattete einen Blick in den kleinen mit Ziegeln ausgelegten Vorraum, — sprach von sorglich waltenden Händen.

Aus dem größern zweifenstrigen Zimmer rechts von der Haustüre trat soeben ein Mädchen, das einen Korb trug, gefüllt mit allerhand Weibzeug. Sie trat damit heraus und setzte sich an das einfach gezimmerte Tischchen in der Laube, um zu nähen. Das Mädchen war nicht mehr ganz jung, wohl an fünfundsanzig Jahr alt, eine Schönheit konnte man sie nicht nennen, aber ihr stilles Gesicht hatte einen Ausdruck von Zuverlässigkeit. Daneben vertiet das vorspringende Kinn Festigkeit fast bis zur Härte.

Ihr dunkles Rottunleid war ordentlich gehalten, wie alles um sie her. Ehe sie zu arbeiten ansang, ließ sie die dunklen Augen den Strand entlang und weiter über die ungeheure Wasserfläche zu ihren Kühen gleiten. Die Düne, welche ihr Hüttchen trug, war kaum hundert Schritt weit von den anspülenden Meereswogen entfernt, wie ein endloser blauer Teppich lag die Ostsee da. Sie überschattete die Augen mit der Hand und lugte scharf hinaus, weitsichtig wie alle Küstenbewohner.

... Nichts von Menschen erspähte sie, nur blaue Unermeßlichkeit. Sie begann zu nähen.

Es war lautlos ringsum. Das Fischerbörchen, zu dem Marie Köppens bescheidenes Besitztum gehörte, lag jenseits des Dünen-

stranges. So hauste sie hier allein, doppelt einsam, seitdem vor zwei Jahren ihr altes Mutterchen gestorben, und doch wieder nicht ganz einsam mit traurigem Sinne, weil das der Mensch nie ist, solange, wie er eine große beglückende Hoffnung in sich trägt. Sie wollte heiraten, diesen Herbst noch, — das Hüttchen hatte immer für zwei gereicht. Wilhelm Dinse, ihr alter Spielgenosse war der Erwählte ihres Herzens. Lange Jahre abwesend als Bootmatrose auf Rauffahrtschiffen, war er im Winter heimgekehrt — mit genügenden Mitteln, um ein eignes Fischerboot zum Flunderfang zu erwerben. Maria's fleißige Hände dazu — sie nähte für das ganze Dorf — und der bescheidene Unterschlupf gegenüber der See — was wollten sie mehr? Hinter dem Hause sollte dazu noch eine kleine Räucherbude aufgeführt werden, — so würde eins zum andern kommen.

Und heute sollte das kleine Fahrzeug, der Hauptträger des Erwerbs für die Zukunft, fertig sein; aus einem Seestädtchen, ein paar Meilen weit ab, tarrten sie es herbei zum vollständigen Austrocknen am Fuße der Düne.

Darauf wartete die nähende Marie. Jetzt, wirklich, das war Räderknirschen; dazwischen erscholl Hohl und Hü, und nun kamen sie an damit, links von ihr, wo eine Art Straße herabführte zum Fischerdorf Kammin. Auf einem weit ausgeschobenen Leiterwagen ruhte ein langes schwarzes Ding: die beiden vorgespannten Pferde vermochten kaum es vorwärts zu bringen in dem tiefen Sande, obgleich ihnen von allen Seiten durch nachstemmende Männer geholfen wurde.

Im Nu trug das Mädchen die Räderarbeit ins Haus und schloß ab; mitten durch den Strandhafer lief sie dem Zuge entgegen.

Gleich vornan leuchte ein großer blonder Mann nebenher — das war Wilhelm Dinse. Der trodene Dünenfand schluckte die Schweißtropfen, die ihm von der Stirn rannen. Er hatte eine sehnige Gestalt, sein Gesicht, scharf geschnitten mit hellblauen Seemannsaugen glühte von der gewaltigen Anstrengung.

„Mein Dien,“ sagte er freundlich zu Marie, „da bist Du ja; Tag auch.“

„Tag auch,“ erwiderte sie. Sie schritt müßig neben dem langsam weiter geschleiften Boote einher. Die Hand dicht unter der Wilhelms mit anlegend, die Lippen fest auf einander gepreßt, bog sie ihren schwächtigen Körper, um desto mehr Kraft zu haben.

Das Allerschwerste war nun aber auch geschafft, den Berg herunter kamen die Räder in ein natürliches Gefälle und mehr ins Rollen. Triefend hielten die Pferde ganz unten auf dem festgewaschenen Streifen. Nun galt's noch das Boot auf die bereitliegenden Stangen gleiten zu lassen. Kurze, energische Zurufe — eine letzte Anstrengung. Es sah fest, eine tiefe Furche in den Uferfand schneidend.

Wilhelm Dinse lohnte Männer und Fuhrwerk ab. Bald war er mit Marie, der See und seinem neuen Besitz allein. Ihn packte nun doch die Müdigkeit, er warf sich auf den Rücken in den Seesand, seine Brust leuchte; es war ein schweres Stück Arbeit gewesen.

Marie Köppen umschritt inzwischen langsam das lange schwarze Boot — den Begründer ihres Glücks.

Am Meer aufgewachsen, wußte sie genau wie solch ein Fahrzeug sein muß. Dies hier war tüchtig. Auf tiefem Kiel gebaut, für

zwei Riemen berechnet, konnte es schon aushalten. Die Segellochung stand das Segel selbst nebst Takelage, Säcken, Rudern und einem rot-weißen Pel, war sauber verstaubt in dem weiten. Ihr Bräutigam beobachtete sie, wußte alles musterle, viel zu sprechen war er gewöhnt. „Wie find'st Du's,“ fragte er endlich.

„Gut ist's,“ lobte sie. „Und ein Steuer! Beter Clasen sagte den andern sie machen das jetzt viel. Weißt Du, muß es aber noch gezeichnet werden. Namen muß ihm geben, außer Ramin es verankert wird.“

Der Matrose sprang auf und sie nickend. „Einen Namen,“ rief er lachte, „wo kriegen wir einen Namen? Na, red'en Wort. Ich weiß schon, Marie Köppen soll's heißen, wie Du nennst. Wir wollen's selbst ranmalen. Bug, es ist alles mitgeschickt, was Du schen. Und etwas Schreiben und Zeichnen man doch weg von der Schule in Ramin.“

Ihre Augen glänzten vor Freude. Ihre harte Gefühlsäußerungen kannte er aber sie empfand es als eine Feier. Er sie nun in das sicher eingeleitete einsetzte und ihr erlaubte das was er beim Arbeiten brauchte.

Dinse bemühte sich sehr seiner Leichtigkeit zu geben. Da stand es bald hell leuchtend auf dem schwarzen tergrunde „Marie Köppen“; „Ramin“ der andern Seite, darunter einige Nach dem Fertigbringen hob er wie wenn sie ein Federball wäre. weitem machte es sich gut und sehr. Der Maler war mit sich zufrieden, es trodnete — die Frühlingssonne das schnell — sollte es noch einmal pinselt werden.

„Laß mich das tun, Wilhelm,“ „Und — und wird Dir mein Name nun auch Glück bringen?“

Der Matrose lächelte unter dem Schnurrbart. Er hatte den in den Nacken geschoben, breit selbstbewußt pflanzte er sich vor. „Das wirst lassen, Dirning, ich gut bin und Du ein staatliches Glück soll mir der Name da nicht Glück heißt es vor allem, einen guten haben.“ Er pfiff übermütig ein phen eines Seemannsliedes. „Landsee,“ fuhr er fort „und überhaupt nicht; wen es zweimal erzählte er ihr, wie er einmal über peitscht war in der Bai von Biscaya eine großmächtige See, und ein im indischen Ozean, wo die hungrige fische ihn umlungerten und einer der rechten Hand den kleinen schnappte.

Während er sprach machte er ten Anstrich.

Das Mädchen neben ihm steckt durch seine Hoffnungslosigkeit Kind der See, dieser still-plätschernden harmlosen Ostsee, vergaß sie ganz von ihren Nächsten schon für Opfer hatte. Großvater, Vater, Brüder draußen, und doch, es mußte benzenunterhalt abgerungen werden.

Das Vormittagswert war fertig



... im Arm stand der junge Fischer an das Boot gelehnt und lugte über See. „Ein Dampfer, ahoi,“ er wies auf schwarzes Plünder am fernen Horizont. Selbst sie konnte nichts erspähen; ja, es war wirklich einen guten Lugaus. — —

Es war ein stolzer Tag für die Beiden, Wilhelm in seiner „Marie Köppen“ zum erstenmal auf den Fang fuhr. Noch ruhte die Dämmerung über der ungeheuren ruhigen Fläche, da zog er mit seinem Handlanger, dem jungen stämmigen Burschen hinaus. Das hieß der, er war ein Findelkind, durch Wohlthätigkeit der Gemeinde großgezogen; er hieß für Beide, weit draußen jene weitläufigen Nebe auszutwerfen, in welche die Fische hineinschlüpfen.

Die Segeln war nicht zu denken, aber die stämmigen Ruderer schafften es auch so. Die Marie, die vor ihrem Hüttchen nur noch einen im Frühnebel verbliebenen Punkt. Doch, sie kehrten zur Zeit heim, und später, beim Ausgange, jappelte vieles auf dem feuchten Ufer. Am Spätnachmittage konnte der Mann mit einem tüchtigen Korbe voll großer Fische in den benachbarten Flecken gehen, um den Fang zu verkaufen.

So ging es den langen sehr schönen Tagen hindurch. Brachte der Name am Boote wirklich Glück, zog er die Marie aus dem nassen Element an und wurde zum Verderben? Fast schien es so. Die Marie und Hannes hatten andauernd die Ausbeute, während die andern meist mit bescheidenem Fang zurückblieben.

Marie Köppen auf der Düne schaffte es nicht, wie ihre Namensschwester auf den Stunden und Stunden sah sie beim Fischen in der Rohrlaube, oder sie wirkte auf dem kleinen Gehöft, ihre Ziegen, Blumen gießend und Kartoffeln erntend. Der Förster wollte ihr wohl und gab ihr einen Schein aus, da suchte sie in jedem freien Augenblick den nahen Ort nach Reifig für die winterliche Ernte. Bald lag es hochgeschichtet um das Gehöft. Nur, mochte sie noch so tief in die Arbeit stecken, nach dem Stand der Sonne zu sehen, wann die Fischer von draußen zu kommen wären, und dann stellte sie sich vor die Tür auf, die eine Marie Köppen winkte, um einen Willkommen-Gruß zu, froh, wenn die Fischer den sichern Strand zurückflog.

So wurde es Ende September; die Sonne wollte in dem Jahr gar nicht weichen. Seit Tagen muhte ein böses Wetter zusammenbraun, die Luft stand in unheimlicher Schwüle, obgleich der Wald die ersten gelben Blätter zeigte und das Getreide auf dem Brachlande um die einjährige Hütte voll bläulicher Blüten schillerte. Am Morgen grauen zogen die beiden Fischer aus und waren zur gewohnten Arbeit im Hause, viele Flundern im Netz. Sie waren ausnahmsweise am Spätnachmittage nach draußen, ein von Marie haarsträubendes Nachwerk sollte ausgeworfen werden, um junge Kalbrut einzufangen.

Die Wasserstiefel an den kräftigen Schenkel hingezogen, ganz seefertig mit Klausel und Wachsluchhut verabschiedete Wilhelm die Düne hinunter stampfen und beobachten, wie er mit dem Burschen am Boot stand, ehe sie es flott machten und lautlos in die See stachen, das bunte Wimpel bei

der vollständigen Flaubeit schlaff hängend. Sie wandte sich mit einem Seufzer ab und loderte das Nieder am Halse. Die Atmung wurde fast unmöglich, so drückte die Luft und sie muhte vorwärts mit ihrer Beschäftigung im Hause.

Da lagen grobe Mannshemden zum Nähen. Sie machte sich eiligst ans Werk, denn der Nachmittag war vorgerückt und das Wetter überdem heute so dunkel. Aber die Arbeit wollte ihr nicht von der Hand gehn; schon nach einer Viertelstunde stand sie auf, kaum ließ das Zifferblatt der kleinen silbernen Taschenuhr über der Lade sich noch erkennen. . . . Sechs Uhr! Eine ungewisse Angst schnürte ihr das Herz zusammen. Im Hause litt's sie nicht länger; sie wollte sich draußen umsehen. Herr des Himmels, was bedeutete das? Ein Orkan war ihr lieber gewesen, als dies buchstäbliche Erstarrtsein der Natur.

Der dürre Strandhafer stand wie aus Glas gegossen; die Baumkronen als wären sie gemeißelt, eine dunkelgraue Riesenbleiplatte war das Meer, der Himmel darüber eine ebensolche Kuppel — und dort, freilich, regte sich doch etwas. Vom Horizont aufstieg leichter, weiß gelblicher Dunst und umschleierte gleichmäßig, ohne sich irgendwo wolkenartig zu ballen. Meer und Himmel; eine einzige rotleuchtende Scheibe schwebte darin: die untergehende Sonne.

Zu ihren Füßen vermochte sie nichts zu unterscheiden, ein gewaltiger grauer Abgrund gähnte. Und heiß war's unerträglich, ihr brach der Schweiß aus allen Poren.

Von Schiffen draußen, von der hinausgegangenen „Marie Köppen“ keine Spur. Wind, nur Wind schrie es auf in ihr, Wind, um den entsetzlichen Vorhang zu zerreißen, und zu zeigen, was dahinter war!

Jetzt, irgend woher ein Pfiff, ein schriller Ton, der langgezogen überall ein Echo fand! Hui, da slog er heran, mit Pfeifen und Stöhnen — der Sturm! Er trieb im Nu den gläsernen Hafer, die Hochwaldkronen beugten sich zur Erde vor ihm, den kleinen Seefand wirbelte er in die Höhe und in dem großen Meer weckte er die schlummernde Bestie.

Der Orkan wütete von allen Seiten, als gewaltiger Wirbelwind von der See her, aber auch wieder gegen sie an, und der Dunstschleier über dem Wasser verdichtete sich zu gelb umränderten Gewitterwolken, aus denen Garben von Blitzen herabzuckten, unaufhörlich ohne lindernden Regen; nur von ganz fern grollte der Donner. Und dunkel wird es — dunkler! Gott, die muhten doch an Land von See!

Eine sinnlose Angst, namenloses Grauen beschlich das Mädchen! Die Sorge, die furchtbare Sorge. . . . Die muhten an Land — und wie konnten sie's! Das Meer brüllte, tobend brandete es. Herr Gott, Gott, hilf!

In die Hütte konnte sie nur mit Anstrengung zurück. Aber sie wollte ja gar nicht allein bleiben; sie mußte Menschen sprechen, um zu erfahren, ob es schlimm aussähe für die draußen. Gewiß waren die Kamminer Fischer am Strand. Sie eilte sich und stand bald, ein Tuch über's Haar geknüpft unter der Düne am Dünenfuß, wo sich, vom Gischt bespritzt, ein Duzend Leute zusammengeschart hatten.

„Is Dinsse raus?“ schallte es ihr entgegen.

„Ja,“ rief sie keuchend, „ja, seit Nachmittag mit dem Hannes!“

Die Männer sahen sich an. Da war Wal-

ter Glasen, der Alte, bei dem Wilhelm im Dorf wohnte, den umklammerte sie trampfhaft.

„Ihr habt gesagt, Glasen, das eiserne Steuer gibt Sicherheit bei Tiefgang auf hoher See. Wilhelm Dinsse ist tüchtig; die See will ihn auch nicht. Sie werden doch an Land kommen?“

„Woll is er tüchtig, mein Dochter, und die „Marie Köppen“ is schon gut, und es sind schon manche wieder ran gekommen, wo die See ebenso schwer ging. . . . Ja woll. . . ja. . .“ meinte der alte Fischer.

Und dann schwieg er und sah auch die andern an.

„Is denn hier nichts bei zu retten, bei zu helfen, Glasen?“ fragte sie totenbleich. „Sie müssen doch an Land!“

Der Fischer schüttelte sein unbedecktes weißes Haupt.

„Durch die Brandung kommt keiner durch, und ein Rettungsboot haben wir nicht und Signalkaleken; und einen Leuchtturm, mein Dochter, kannst Du hier auch nicht schnell hersehen, daß er sehen tät, wo er hinhalten muß. Einen Leuchtturm, den könnten wir schonst längstens brauchen, aber dazu is in unsern Reiten kein Geld da. Einen Hasen machen sie woll, und Kanäle buddeln sie aus, aber nicht, was uns hier von Nöten is, und manchen retten könnt, da oben, wo Dein Rätchen steht.“

Wilhelm Dinsse's Braut hatte in dem Augenblick nur die Fähigkeit zu einem Gedanken: ein Leuchtturm, ein Feuer oben, wo ihr Haus stand, würde ihn auf See mit dem Boot. . . . oder. . . . oder ohne Boot vielleicht retten! . . . Das Hüttchen gehörte ihr, sie durfte damit nach Gefallen schalten.

Sie kam erst wieder zu sich, als sie, nach verzweifeltem Anringen gegen den Sturm, in ihrer einfachen Behausung stand, mit der Petroleumflasche in der Hand. Sie wollte das Leuchte versuchen: er sollte seinen Leuchtturm haben! Sie schritt heraus. Vorsichtig trankte sie einen Teil des Reiserhaufens ringsum mit Del. Nun Bündhölzer. . . . Immer wieder blies der Wind sie ihr aus, aber jetzt endlich — jetzt endlich gelang's. . . . Sie nahm nichts von ihrem Eigentum mit. In fliegender Hast band sie noch die Ziege los. Und das alles war so schnell gegangen, daß die Männer am Strand sie kaum bemerkt hatten, als sie schon wieder unter ihnen stand.

Unverändert stürmten dort mächtige Wogen an Land, wie durchgehende Rasse rasten sie näher und zerschellten sich selbst die Köpfe am Ufer. Kein Stern erhellte die pechschwarze Nacht.

Da, auf einmal, Lichtwiderschein auf dem Wasser! Kein gleichmäßiger Streifen, einzelne gewaltige blutrote Zungen, die das Meer geradeüber aus seinem brüllenden Rachen streckte, hin und wieder eine erleuchtete Höhe in dem flutenden Gebirge, zitternde, hin- und hergeworfene Reflexe.

Alle drunten wandten die Köpfe und blickten hoch, — alle, bis auf eine.

„Marie Köppen, Dein Haus brennt,“ gellte es dann durcheinander. „Feuer, Feuer!“

Die Männer hatten Wilhelm Dinsse's Braut am Tackelarmel gezogen und versucht, sie mit sich zu nehmen, die Düne hinauf. Sie schüttelte den Kopf und blieb. Der alte Glasen und sie standen allein.

Sie sagte lange kein Wort. Mit der Steifigkeit der Magnetrabel hing ihr Blick an dem flutenden Wassergebirge mit den beweglichen glühenden Höhen; er folgte den springenden Lichtern. . . . „Laßt man,“ brachte sie

### Die Gedenkmedaille zur Silberhochzeit.

Die Festklänge sind verhaucht, die mit ihren Harmonien das Kaiserhaus erfüllte; und die Schaar der Gäste, die zur Erhöhung des Glanzes beistugen, sind heimgeehrt. Aber die Reminiszenzen sind geblieben, die das seltene Fest noch lange verschönern werden. Zur Erinnerung an diesen denkwürdigen und seltenen Tag, der vom ganzen Reiche bis über die Grenzen hinaus, wo nur deutsche Laute erklingen, gefeiert wurde, ließ der Kaiser Gedenkzeichen anfertigen. Eine besondere Art erhielt jeder Angehörige der 2. Compagnie des 1. Garderegiments zu Fuß, unter welchem der damalige Kronprinz Wilhelm von Preußen gestanden hatte, und die nach 25 Jahren fast vollständig zur Stelle waren. Mehrere waren sogar auf Veranlassung des Kaisers aus Amerika herübergekommen. Die in untenstehender Abbildung wiedergegebene Denkmünze wurde in verschiedener Größe und aus verschiedenen Metallen von der Firma J. Gode & Sohn, Berlin ausgeführt und in den Handel gebracht.



Gedenkmedaille zur Silberhochzeit im deutschen Kaiserhause: Vorderseite.



### Heinrich von Kleist.

Er lebte, lang und litt  
In schwerer träber Zeit,  
Er suchte hier den Tod  
Und fand Unsterblichkeit.

Diese Worte stehen auf der ins grüne Moos gebetteten Marmortafel, die das Grab, die letzte Stätte schmückt, wo der genial begabte Dichter seinem liederreichen Leben mit Henriette Vogel, freiwillig entsagte. Nie wohl hat ein profanes Wort die heilige Ruhe unter den Wipfeln der heimischen Kiefern, die ihre Zweige über des Dichters Ruhstätte breiten, entweiht. Um den keimen stillen Platz hat der sonst sparsame Waldboden des märkischen Sandes einen Rahmen wuchernden Grünes gezogen. Himbeersträucher und üppige Farne umsäumen das stille Revier der Einsamkeit und haben hier ein Waldgeheimnis in der Nähe der Großstadt Berlin bei Wannsee geschaffen, an welchem so mancher schon ahnungslos vorüberzog, ohne zu ahnen, daß in der Nähe einer der eigenartigsten Dramatiker Deutschlands, der Dichter des „Rätkchen von Heilbronn“ und des „Michael Kohlhaas“ den ewigen Schlaf des Todes schläft. Es ist kein stolzes Denkmal und kein Meisterwerk der bildenden Kunst, das den Hügel schmückt, aber trotzdem trägt

ber bemooste Stein den Nimbus der Unsterblichkeit in alle Welt hin durch die Werke des unter ihm gebetteten. Vor Jahresfrist sollte dieses dem Frieden geweihte Stück Erde dieser gleichgemacht werden der Baulust zum Opfer fallen, die nimmerlästigen Arme immer weiter diesen Fleck zog und nur den verehrt war es zu danken, daß die Grabstätte erhalten blieb, die Leopold als Eigentümer des Landes dem Reiche aus Verlehnung gegen den geschenkt hatte. Insoweit ist man darüber einig, daß das von der in unvergleichlicher Weise geschaffenen Stückchen Erde erhalten bleibe und Zukunft einer gewissen Pflege entbehren wird. In Frankfurt a. M. der Geburtsstadt des Dichters wird seinem Andenken ein Denkmal stellt werden, in Dresden aber, Heinrich von Kleist mehrere Jahre brachte, wird an dem Hause, in welchem wohnte, auf Veranlassung der Niedrigkeit eine Gedenktafel angebracht, deren unsere Illustration zeigt und in markantem Relief das Porträt, mit der Geburts- und Sterbezahl des unglücklichen Rufens in sich trägt.



Gedenkmedaille zur Silberhochzeit im Deutschen Kaiserhause: Rückseite.

### Ein verpasster Riesendampfer.

Wenn uns der Schuster ein paar bestellte Stiefel verpaßt, so ist das eine schlimme Sache, die beiden Teilen oftmals viel Ärger verursacht und am Ende gar noch im Gerichtssaal ausgefochten werden muß. Ein Gewaltsakt, für den sich aber wohl jeder hütet, denn am Ende verschlingen die Anwaltskosten und Gerichtsporteln dreimal mehr als die verpaßten Stiefel überhaupt wert sind. Schlimmer freilich muß es sein und dazu ein ganz Teil, wenn eine Schiffswerft ein Schiff verpaßt, das womöglich Millionen wert ist, wie unser nebenstehendes sehender Riesendampfer, den der Norddeutsche Lloyd bei der Schichauwerft bestellte und weil er nicht dem Maß und den Bedingungen entspricht,

vom Besteller zurückgewiesen wurde und nun unbenutzt, auf den grautrüben Wellen der Elbe, im Hamburger Hafen schon seit dem 4. Nov. 1900 schaukelt. „Ein magerer Ber-



Der undraufbare Riesendampfer „Kaiser Friedrich“.

gleich ist besser als ein fetter Prozeß“, ein altes aber wahres Sprichwort und Lieferant und Besteller sich noch in einigten, könnte es doch noch möglich daß der, den uns so und werten Namen Friedrich führende, trotz prächtige Dampfer, fährt die zahlreichen Gänge, die in seinem Aufnahme finden können noch jahrelang über Ocean trägt. Dazu es aber bald Zeit werden denn ein im Wasser runder Schiffsrumpf wird durch nicht besser. Die ten Feinde sind neben Rost, die kleinen muscheln, die sich in Lionenzahl an die Schrauben und Kiel ansetzt so daß sich zuletzt eine Kruste bildet, durch die das Schiff kaum mehr wegen läßt.

Ruinen und Trümmer.

den Unwettern mancherlei Arten, Festland von Zeit zu Zeit heimsuchen, planlos bald diese und bald jene Ge- von den verheerenden Wirkungen be- Wenn gleich es schon Gelehrte ge- hat, wie Falb z. B., der mit fast un- Gewißheit kritische Tage vor- und schönes Wetter, Regentage oder prophezeiht, so war es trotzdem nicht auch die Plätze anzugeben, wo die der entfesselten Elemente am ärg- ren. Auch unsere meteorologischen Be- wassstationen, die gewiß auf den Punt- höchsten Vollkommenheit und Entwid- langten, werden selbst nach Jahrhun- diesen Weltträtseln noch wissenslos ver- stehen. Jrgend ein Vorhersagen wissenschaftlichen Standpunkte ist also möglich, da elementare Verheerungen gleichzeitig über verschiedene Länderge- strecken und gleichfalls an verschiede- nen dieselben Witterungszustände her- zu. Unzweifelhaft gibt es nach den an- Beobachtungen zwei Arten von Katastrophen, die einesteils Sturzregen, Gewitter, Wirbelwinde und Winterstürme und Meeresfluten. bringen verhältnismäßig schwache sehr große Fluten, während die Okeane nur leichte Sturmfluten zu- haben. Die Windrichtung mag ein ins Gewicht fallender Faktor sein, nach der Himmelsrichtung mehr oder Gewalt auf die Oberfläche des Me- eressüßen im stande ist. Die Sturm- die unsere deutsche Küste heimsuchen, neuerdings wieder, ganze Fischer- vernichteten, treten durchweg bei nur lichen und nördlichen Winden ein, in den südlichen Ländern die ent- legten Winde ihre verheerende Gewalt lassen. Geseit ist also kein Land vor Sturmflut, das seine Füße bis an das Naß des Meeres ausstreckt. Wenn Blide aber auf Bilder mit Ruinen und schaufeln, wie auf dieser Seite, fallen, im selben Augenblick unser Geist be- hat, an Italien. Wie ein Verhäng- hat es auf diesen Fluren zu ruhen, die ariff aller Naturschönheiten und den

Blütenregen, den die süßliche Sonne hervorzuzaubern ver- mag, bilden. Ueberreich sind die Blätter der Geschichte des Landes wie die keines an- deren, mit Katastrophen voll- geschrieben, die schon lange vor Christi Geburt begannen und sich bis in die neueste Zeit fortsetzten. Noch gar nicht so lange ist es her, daß vul- kanische Eruptionen in Ge- stalt eines Erdbebens den blühenden Landstrich Kala- brien mit Dörfern und Städ- ten schwer heimsuchten und Gut und Leben der Bewohner vernichteten, die an und für sich schon in armeligen Ver- hältnissen und in steter Angst und Sorge leben, teils auch ihres großen Aberglaubens und ihrer niederen Kultur- stufe halber, auf der sie noch heute stehen. Kaum daß der Staat und die Milde fremder Nationen durch Spenden das Unglück zu mildern suchte, als ganz neuerdings der südlichste Teil des sonnigen Landes wie- derum von einer Katastrophe betroffen wurde, die den Landschaften Galati, Sealetta und Tremestieri schwere Wunden schlug. Gerade an dieser engen Stelle des Ionischen Meeres, an der Mündung der Straße von Messina, hatte die Sturmflut ihre ganze Gewalt ent- wickelt und die Ortschaften, deren Mauern sich fast in den Wellen spiegeln, zum großen Teil vernichtet. Eine kleine Vorstellung da- von gibt die obenstehende Illustration eines Wohnhauses von Galati, das durch die Wo- gen der Flut eingedrückt wurde. Die Szenen allerdings zu beschreiben, die sich während der Katastrophe abspielten, das vermag wohl keine Feder. Dem Armen nahm es das Letzte, was es besaß, und dem Bessergestellten wurde Haus und Habe vernichtet, wenn nicht gar seine Angehörigen, die die Flut mit sich nahm. Und kaum war der Vorhang über dieses ele- mentare Trauerspiel gefallen, als eine neue Hiobspost das Land durchwehte. Ganz ent- gegengesetzt von der letzten Unglücksstelle, am Fuße der Bergamaster Alpen, liegt in idylli- scher Ruhe und angefüllt der schneebedeckten Firnen, der Neosee mit seinen blauen Fluten,



Von der letzten Sturmflut auf Sizilien.

in die sich, wie auf einem Gemälde, die schimmernden Bergspitzen wieder spiegeln, und an dessen Ufern vereinzelt Dörfchen mit ihren mattweißen Häuschen fast wie in das Blau des Wassers getaucht erscheinen, über die altertümliche Türme umhegt von Oliven- und Rebenanzpflanzungen von den Bergen herab- blicken. Dort rollte sich der Vorhang zu einem neuen Drama auf. Kaum einige Wochen sind es her, als sich das Gemäuer der am Ufer stehen- den Gebäude des Ortes Tavernola mit Krachen und Bräseln abwärts neigte und vor den Augen der in einiger Entfernung Stehenden in den Fluten des stillen Sees verschwand. Schon vor zwei Jahren war ein kleiner Teil des Ufer- geländes bei Tavernola in den See gestürzt. Da plötzlich, eines morgens begannen sich zuerst die im See stehenden Uferpfähle auf die Seite zu neigen, während sich eine Minute später unter Dröhnen und Rollen der Boden senkte, die Häuser erbebten und zerrissen und die See sich gurgelnd über die hinabstürzenden Gebäude wälzte. Die entsetzten und erschrocken Bewohner der noch übrigen Häuser flüchteten unter Zurück- lassung ihrer meisten Habe auf die Berge und zum großen Glück für sie, denn am nächsten Tage verschlang der See einen weiteren Teil der Ortschaft, von der befürchtet wird, daß sie ganz und gar, wie jenes sagenumwobene deut- sche Bineta, in die Fluten versinkt. Wäh- rend die Trümmer der Sturmfluten die traurigen Werke der Naturgewalten offen- baren, so zeigen die in dem unteren Bilde ver- anschaulichten Trümmer solche, die von Men- schenhand hervorgerufen wurden. Das gute Tonmaterial einer Tongrube bei Haverstraw im Staate Newyork, das von Menschenhänden ohne alle Vorsichtsmaßregeln aus dem Innern herausgehoben wurde, war der Anlaß dieser Katastrophe. Durch die Unterminierung des Erdbodens hatte dieser das Gewicht von acht Häusern nicht mehr zu tragen vermocht, und diese über 100 Fuß tief in die Erde ver- sinken lassen, wobei 16 Menschen ihren Tod fanden. Weit schlimmer aber an Tragik und elendiglichem Untkommen von hunderten von braven Bergleuten, ist das jüngste grauen- erregende Ereignis des Kohlenbergwerkbrandes bei Courrières in Frankreich. Eine Explosion schlagender Wetter, die von einem Gruben- brand herrührte, setzte die Schächte des Werkes in Flammen, in denen fast 1300 Menschen einen entseflichen Tod fanden.



Ein verhängnisvoller Erdrutsch.

endlich hervor, „es ist . . . es ist gut . . . es ist hell . . . Sie müssen doch an Land von See.“

Der alte Fischer riß die Augen auf, von Entsetzen gepackt krallte er die Hand des Mädchens. „Mein Tochter,“ räumte er ihr zu, „mein Tochter, und Du warst weg . . . Dirn, Du hast es selbst angestochen!“

Im Widerschein ihrer brennenden Behauptung konnte er ihre ausdruckslosen Augen erkennen und das von nassen Haarstrahlen halb bedeckte totenblasse Gesicht — darin stand die Bestätigung geschrieben.

Das Feuer oben brannte knisternd weiter und spielte mit seinen zuckenden Lichtern über die Wogen. . . .

Und nun begann Regen in großen Tropfen niederzuklatschen, bald stärker, wolkenbruchartig. Die Feuerzeichen auf der Flut verschwanden mehr, erloschen. Die kleine ausgetrocknete Hölle war schnell heruntergebrannt, niederströmende Masse tat das ihre, um die letzten Funken zu löschen.

Man lief von der Düne ins Dorf nach einem dichten Planuch, um den wenigen oben geretteten Hausrat darunter zu bergen. Das Mögliche war geschehen. Leise schlüpfen die Dörfler einer nach dem andern davon.

Beim Fortgehen sprachen die Leute halblaut unter sich: „Schade um Wilhelm Dinsse, er war ein höll'scher Kerl!“

Draußen verbarren nur noch Marie Köpfer und der alte Fischer. Unter Zähnklappern — es kam schon die Morgenkälte — vermochte er sich kaum länger auf seinen schwachen Beinen zu halten, die viel zu weiten hohen Stiefel daran hatten mächtig Wasser gesogen.

Das Mädchen zu führen, in dem durchweichten Sande, war gleichfalls pudelnah, er mußte sie wegbringen, mitnehmen.

„Dirning,“ krächzte er, „hier kannst nicht länger bleiben. Es sind noch etliche Stunden, bis't was zu liegen gibt, nachstens kannst ja wieder her. Komm nu' man mit, in Wilhelm Dinsse seine Kammer ist Platz genug.“

„Ich möchte schon lieber hier warten, bis er retour ist . . . er muß ja doch an Land.“

„Na, und er kommt wohl noch . . . und wird dann gleich denken: die ist in meine Kammer gegangen, weil's hier rümmert zu Ende ist.“

Sie sah bei diesen Worten in sein müdes altes Gesicht und taumelte dann mit tiefem Seufzer in die Höhe. Seite an Seite, indem sie sich gegenseitig stützten und aneinander hielten, krochen sie ins Dorf. — — —

(Schluß folgt)

## Ein Verhängnis.

Novellette von H. Schilling.

**I**n vorzeitiges Frühjahr schmückte die Welt mit grünenden Knospen und Blüten und lockte die nach schweren Wintertagen aufjauchzende Menschheit hinaus in die erwachende Natur. Noch war die Saison der Konzerte und Bälle nicht geschlossen und das alte Kasino einer Stadt im Rosenschen mußte seinen großen Saal immer noch hergeben zu allerhand Festlichkeiten. Zwar würde der mächtige, ziemlich unschöne Ofen nicht mehr geheizt und der malerische Sinn der jungen Direktoren der Kasinogesellschaft sann darauf, den freundlichen Wärmespender so viel als möglich zu verdecken, damit er durch seinen Anblick das Schönheitsgefühl der jugendlichen Aristokratie nicht zu sehr verletzete.

„Es ist eigentlich eine Schande, das alte

Monstrum in einem Offizierkasino dulden zu müssen!“ sagte ärgerlich der junge Baron v. S., indem er seinen Arm durch den seines Freundes und Kameraden v. J. . . . schob, und über den Marktplatz schreitend, wendeten sich die beiden hochgewachsenen, schlanken Offiziere dem Tor zu, um ein wenig zu promenieren.

„Das gut sein, Friedrich,“ tröstete lachend der Angeredete. „Wir sollen das Alter ehren. Der alte Herr hat uns doch schon manchmal recht gute Dienste geleistet, namentlich in der Gundefälle des verfloffenen Winters. Man muß erwiesene Wohltaten nicht undankbar vergessen!“

„Ein Ballsaal kann der Hitze entbehren!“

„Ja, aber wie steht es mit Theater und Konzert? Wo bleibt da das Interesse, wenn man friert wie ein armer Schneider, den Sängern bleibt der Ton in der Kehle stecken und die Schauspieler klappern mit den Zähnen, gar nicht von den fleisigen Fingern der Klavier- und Violinvirtuosen zu reden. Kein, ein angenehmes Wärmegefühl ist notwendig zum Wohlbehagen. Darum schilt mir den alten ehrwürdigen Ofen nicht!“

„Was sollen wir nur morgen mit dem Untier anfangen, ihn verdecken?“

„O, da wird ihm ein Mäntelchen umgehängt, wie so mancher Sache in der Welt, die noch viel größer und unschöner ist. Man muß das eben verstehen. Laß mich nur machen, unsre Damenwelt soll sich über unsre Erfindungsgabe noch Wochen nachher freuen!“

Die jungen Leute lachten und schritten munter in die laue Luft hinaus. Das Tor war passiert. Vor demselben lagen verschiedene Landhäuser mit weiten Gärten, Terrassen und Balkonen, und die Frühlingslüfte lockten die Bewohner auch hierher und so kam es, daß die beiden Freunde noch gar nicht weit gegangen waren, als sie an einer Terrasse vorbeikamen, auf der sich mehrere junge Damen lustwandelnd hin und her bewegten.

Die Generalin v. B. hatte ihren Sommeraufenthalt schon gewählt. Ihre Tochter Klara mit einigen Freundinnen freuten sich des schönen Frühlingstages. Die Offiziere grüßten und folgten der freundlichen Aufforderung, in dem Garten Platz zu nehmen. Bald sah man scherzend und lachend beieinander.

Tagesneuigkeiten wurden verhandelt und unter diesen die allererste, die heutige Aufführung des M.'schen Faust.

„Wer wird dirigieren?“ fragte Klara v. B.

„Wer anders, als Buchbinder!“ rief die kleine Gräfin Ida v. S., ihren hübschen Mund zu einem spöttischen Lächeln formend. „Immer und ewig unser guter, lebenswürdiger Kapellmeister. Apropos, Herr v. S., haben Sie nicht etwa auch ein süßes Liedchen komponiert?“

„Ei behüte, gnädigste Komtesse, ich bin höchstens für die Trommel zu gebrauchen, wenn Musik von mir verlangt wird!“ lachte der junge Offizier gutmütig.

„Nun, es sollte mich nicht Wunder nehmen!“ fuhr Ida v. S. überlegen sprechend fort. „Unsre ganze Garnison ist plötzlich von einem wahren Kompositionsfieber erfaßt worden. Alle Tage erscheinen Lieder, Länze und Märsche unter allerhand bekannten Namen und der jüngste Leutnant würde es sich nicht verzeihen, seinem geliebten Bassfischen wenigstens eine von ihm komponierte Piessie zuzueignen. Der gute Buchbinder!“

„O, Komtesse, Sie sind grausam — „Nun, meinetwegen,“ fiel Ida dem jungen Mann ins Wort. „Wer hat, der sieht, und wer Ohren hat, der ja doch, woher der Wind kommt. Sie sich doch herrlich mit fremden schmähen lassen!“

„Aber Ida!“ Klara v. B. legte beugend ihre schmale, weiße Hand auf den Mund der Freundin.

„Laß mich doch, Feuerste. Ich freue über diese ideale Strömung unsrer und wünschte, jede Garnison hätte Buchbinder, dann gäbe es nur noch nie in allen Offizierkreisen. Von den ren lernten es die Diener, jeder flötete, geigte oder fänge seine Köchlein Stubenmädchen in holden Tönen an, spräche nur noch in Musik, man Krieg in Musik, kurz, man löste sich in lauter Harmonie. — Doch Scherz be. Wir sehen uns doch heut im Konzert. „Madzwilliche Faust“ ist entzückend, natürlich, wenn Buchbinder dirigiert.“

„Wahrhaftig Ida, ich glaube, Du eine kleine Schwäche für unsern lieben digen Lehrer,“ lächelte Fräulein v. B.

„Du irrst, beste Freundin, wenn mein Interesse für den genialen klein nennst: im Gegenteil, das riesengroß!“ Dabei machte das schöne eine Bewegung mit der Hand, zu deuten, wie groß und unendlich die wunderung sei. Die übrigen Damen ten bei und Klara v. B. war gewiß die letzte in ihrem Enthusiasmus für allgemein verehrten Kapellmeister.

Die beiden Offiziere mußten sich pfehlen, so schwer es ihnen wurde, dem mierten Kreis der jungen Damen lassen. Man trennte sich mit dem sprechen auf ein fröhliches Wiedersehen Abend.

„Gräfin Ida ist ein entzückendes schöpschen!“ schwärmte Baron v. S. im austreten und warf noch einen leuchtend Blicke nach der Terrasse, auf welcher die gen Mädchen den Fortgehenden mit Taschentüchern Lebewohl zuwinkten.

„Ein wenig höfhaft, wie ich meinte v. J., einige Stäubchen von ner sauberen Uniform abpustend.“

„Wie man's nehmen will. Sie vertöhltes Kind des Glücks, voll sprudelnden Geistes und scharfer tungsgabe. Jedenfalls sind die Freundinnen Klara v. B. und Ida die geistreichsten Damen der vornehmen jellschaft.“

„Ohne Zweifel! Darum eben kann nicht begreifen —“

„Was?“

„Was Gama sich zuzischelt. — Man zählt sich in unterrichteten Kreisen, da junge Komtesse zu sehr ungelegener Herz entdeckt.“

„Wer verhält ihr zu dieser glück Kenntnis, wer ist der Beneidenswerte?“

„Jedenfalls nicht der ihr vom Vater stimmte Bräutigam, der bekannte mann Graf B. . . . wohl aber ein namenloser Italiener, d. h. ein Mann der es noch nicht verstanden, sich einen zu erwerben. Er spielt vorzüglich Geige, wie sein Bruder Violoncello, sind in Buchbinders Kapelle angestellt, haben doch wohl auch schon von den brüder Rossi gehört?“

„Ei gewiß. Die schönen, schwärzigen Wanditengesichter fallen ja jedem Augen und ich finde es begreiflich, unsre junge Damenwelt ein wenig

länder schwärmt. Aber weiter wird doch nicht glauben, daß die stolze Ida verabslassen wird. Er könnte sich glücklich machen, ihr Reitknecht zu sein und ihr Steigbügel zu halten! Wie erbärmlich doch die Menschen, solch einen Klatz anzubringen!"

"Ja, man sagt!" —  
"Aber, man wird sehen. Ich werde heute ein strenger Beobachter sein!"

"Das Auge der Eifersucht sieht Spötter! Was bin ich mehr für das Grafengeschlecht, als der arme Mutter? Für mich wäre sie ja doch verloren!"  
"Wer wird so bescheiden denken, mein Friedrich. Haben Sie nicht einen Namen zu bieten, älter und bekannt als die neue Grafenkrone der hohen Familie? Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

"Aber, Sie sagten doch, Kamerad, sie hat Herz entdeckt?"

Frauenkunst, Aprilwetter! — Friedrich suchte darüber hinweg zu kommen, aber es war nicht so leicht. Heute war ihm nun gesagt worden, die schöne Aristokratin habe eine Neigung für einen tief unter ihr stehenden Musiker.

War es das, was den feinfühlenden Mann so tief bewegte? Konnte er die Welt so wenig, um noch an Ideale glauben zu können! Energisch schüttelte er die ihn beunruhigenden Erinnerungen von sich ab. Er liebte die schöne Komtesse, er glaubte sich von ihr wiedergeliebt, sie hatte es ihm tausendfältig gezeigt. Die Menschen sind veränderlich, warum sollte ein verwehntes, reizendes Mädchen, dem alles zu Füßen lag, eine Ausnahme machen.

Friedrich lächelte über seine Torheit; aber dennoch ruhte eine düstere Ahnung auf seiner Seele; eine unbekannte Scheu, die keine irdische Ursache hervorgernien; ein zitterndes Bangen vor der nächsten Zukunft, ein Bangen vor einem unsichtbaren Schatten, das mit einem schleichenden Grauen ihn erfaßte.

So trat er in sein Haus und suchte sein Zimmer auf.

Der ungewöhnlich lange, große Konzertsaal des Offizierskasinos war von der ausserlesensten Gesellschaft bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorwiegend waren Uniformen vertreten und auf die glänzenden Ordenssterne fiel blendend das flackernde Licht der kristallinen Kron- und Wandluster.

Einer aus der Mitte der vornehmsten Kreise führte ja heute seine Komposition vor, die seitdem sich einen Weltruf erworben. Wer kennt nicht den „Radziwiłłschen Faust“ und ist entzückt von den ergreifenden Melodien!

Unter den jugendlichen Schönheiten trat vor allem die hohe, schlanke Gestalt der schönen Komtesse Ida v. S. hervor. Ihr blondes, lockiges, stolzes Köpfchen zierte eine Krone von kostbaren Brillanten, ein alter Familienschmuck, den die Großmutter ihrer reizenden Enkelin erst am heutigen Tag zum Geschenk gemacht. Die bunten Edelsteine warfen ihren schimmernden Glanz bis in die fernste Ecke des Saales, wenn die junge Dame lebhaft das feine Haupt bewegte.

Die Generalin v. B., die hinter der munteren Gräfin saß, blickte voll ernster Bewunderung auf den kostbaren Schmuck.

„Diese Krone gab Ihnen Ihre erlauchte Großmutter, liebste Komtesse?“ fragte sie die junge Dame, indem sie leicht ihre Hand auf die weiße Schulter des jungen Mädchens legte.

„Ja, gnädige Frau!“ antwortete die Gefragte. „Aber es hat viele Bitten gekostet, Großmütterchen verweigerte zum erstenmal entschieden meine Bitte. Aber ich ließ nicht nach und wollte mich so gern heute abend mit den schönen Steinen schmücken. Was liegen sie so tief verpackt in dem alten Familienraritätenschrank. Warum sollen wir nicht Freude daran haben, so lange wir jung und fröhlich sind? Mit einem tiefen Seufzer erfüllte endlich meine Großmutter meinen glühenden Wunsch!“

„Sie hätten die edle Gräfin nicht bestimmen sollen, liebe Ida,“ sagte die Generalin ernst. „Es hat mit diesem Schmuck eine eigne Bewandnis. Man sagt, er habe derjenigen Ihrer Familie, die ihn getragen Unheil und bitteres Leid gebracht!“

„O, gnädige Frau, Sie sind doch nicht abergläubisch,“ lachte die schöne Dame, aber dennoch flog ein leichter Schatten

über das reizende Gesicht. „Wie können Steine uns glücklich oder unglücklich machen?“

„Das weiß ich nicht, mein Kind,“ war die ernste Antwort. „Es war vielleicht nur ein trauriger Zufall, aber keine Ihrer Vorfahren hat diesen Schmuck öfter als einmal getragen.“

„So ist er also eine Totenkrone?“ fragte Ida mit etwas weniger zuversichtlichem Lächeln und beugte sich näher zu der unheilverkündenden Nachbarin.

„O, nein! Wenigstens nicht im wahren Sinne des Wortes. Zwei der Gräfinnen sind allerdings gestorben. Die eine, Elisabeth v. S., erkrankte sich auf einem Hofball und erlag einer Lungenentzündung, die andere, Johanna, stürzte beim Verlassen der Garderobe eine Wendeltreppe hinab und brach das Genick, die Dritte aber, welche ein ritterlicher Fürst entführte, wurde von ihrer Familie verstoßen und starb in fremdem Lande, vergessen und elend! Seit dieser Zeit ist der unheilvolle Schmuck außer Kurs gesetzt. Keine Frau Ihrer Familie hat ihn je wieder getragen. Man braucht nicht abergläubisch zu sein, aber warum das Schicksal herausfordern?“

„Also,“ lächelte Ida, sich an ihre Freundinnen wendend, die vor ihr standen. „Nehmt Abschied von mir. Ich sterbe gewiß noch in dieser Nacht!“

Eine lebhafte Bewegung entstand jetzt in den Saale und unterbrach die eifrige Unterhaltung. Die Radziwiłłs waren eingetreten und hinter ihnen der dirigierende Kapellmeister Buchbinder. Die Musiker stimmten ihre Instrumente. Der Direktor bestieg das Podium und verlangte die Partitur.

Allgemeiner Aufstand; lebhaftes Singen und Herfragen: „Wo ist die Partitur?“

Die Zeit drängte. Die Uhr schlug acht. Das Publikum wurde unruhig. Keine Partitur war zu finden.

Schnell entschlossen klopfte Buchbinder mit dem Taktstock auf sein Dirigentenpult. Lautlose Stille. Der fühne Kapellmeister begann das Konzert ohne Partitur zu dirigieren. Seine großen, träumenden Augen zur Decke gerichtet, gab er das Zeichen zum Anfang.

Die Overtüre erklang. Die mächtigen Tonwellen rauschten zuerst dahin wie ein brausendes Meer, bis das sanfte, schmelzende Piano versöhnend Ruhe und Frieden verkündete.

Die Leidenschaften müssen erst austoben in überschwänglicher, alles mit sich fortreisender Fülle, bis nach und nach die Stürme sich legen und sich in harmonischem Frieden auflösend, sanft verfliegen. O, Lebensbild!

Die Herzen der andächtigen Zuhörer erbebten. Sie fühlten die Wahrheit der Seelensprache, die keine Worte kennt und braucht.

Ida v. S. hatte sich zurückgelegt an die hohe Lehne ihres Soves. Die Hände ruhten gefaltet in ihrem Schoß und ihre dunklen Augen waren fest auf das Podium gerichtet. Dort saß vor seinem Pulte, die Violine prächtig in der schlanken Hand und den Bogen gewandt hin und her bewegend, der erste Violinsolist Ernesto Rossi.

Das reinklassische Profil war den Zuhörern zugekehrt. Das wellige, blauschwarze Haar fiel in anmutiger Unordnung über die hohe, mächtige Stirn und die feinen, leichtgeschwungenen Brauen wölbten sich über ungewöhnlich großen, feurigen, braunen Augen.

(Schluß folgt.)

**Hauswirtschaft.**

**Fränkische Panadesuppe, Bereitungszeit 1/2 Std.**  
Zutaten: Die Krume von 150 g altbackenem Weißbrot, 40 g Butter, 10 g Liebig's Fleisch-Extrakt, 2-3 Eidotter, Salz nach Geschmack. Die geriebene Weißbrotkrume wird in Butter gelb geröstet und in 1/2 l Wasser, in dem Wasser, in dem Liebig's Fleisch-Extrakt aufgelöst worden, verköcht, wonach man die Suppe mit Salz abschmeckt und mit den Eidottern legiert.

**Kabeljau auf holländische Art.** Wenn der Kabeljau ausgenommen, gepulvt und rein gewaschen ist, wird er abgetropft, innen und außen mit Salz eingerieben und so mehrere Stunden an einen kühlen Ort, im Sommer aber aufs Eis gestellt. Ungefähr 2 Stunden vor dem Gebrauch trocknet man den Kabeljau wieder ab, kerbt ihn auf dem Rücken mehrmals ein, schwemmt ihn noch eine gute Weile in kaltem, mit Milch vermishtem Wasser, legt ihn dann auf den Bauch in einen Fischeffel, füllt denselben zur Hälfte mit siedendem Wasser an, dem man auch 1/2 Liter Milch und genügend Salz zusetzt, und löst den Fisch je nach seiner Größe ungefähr 1/2, 1, 2 Stunden (mehr oder weniger) bei mäßigem Feuer kochen. Wenn man sich überzeugt hat, daß er vollkommen gar ist, richtet man ihn auf eine mit einer Serviette ausgelegte Schüssel an, und zwar ebenfalls so, daß er auf den Bauch zu liegen kommt, garniert ihn mit Salzkartoffeln und grüner Petersilie und gibt ihn mit zerlassener frischer Butter, Salz, Pfeffer, gestoßenem Muskat und Zitronensaft zu Tische.

**Spiegeleier mit Brot.** Man läßt in einer Eierkuchenpfanne reichlich Butter zergehen und streut geriebenes Schrotbrot hinein; dann schlägt man Eier darüber, bestreut diese mit einer Prise Salz und bäckt die Masse saftig auf einer Seite.

**Löwenzahn als Salatpflanze.** Der Löwenzahn, auch Hund's- oder Kuhblume genannt, der auf Wiesen und Kleefeldern wächst, liefert schon im zeitigen Frühjahr (März) einen gesunden und wohlschmeckenden Salat. Am zartesten und wohlschmeckendsten sind aber seine Blätter — länglich und gesägt, Wurzelblätter — wenn diese vor der Benutzung erst einige Zeit lang gebleicht werden. Es ist jedoch dieses Bleichen nicht absolut notwendig. Will man bleichen, so schlägt man die Pflanzen im Garten in Reihen ein und bedeckt sie dann leicht mit reinlichem Stroh und einer dünnen Schicht Erde. Im Garten kultivierte Pflanzen können ebenso oder in ähnlicher Weise gebleicht werden. Die Zubereitung kann mit Salz, Essig, Öl oder Rahm erfolgen.

**Vermischtes.**

Wie deutsche Dichter Hofräte wurden, ist zuweilen recht ergötzlich zu lesen. Bekannt ist, wie Schiller nur um den adeligen Verwandten seiner Braut den „aakront“ zu ersparen, daß Charlotte von Lengefeld einen bürgerlichen ohne Titel heiratete, den Herzog von Meiningen um Erteilung des Hofrattitels bat, der ihm auch am 2. Januar 1790 verliehen wurde. Wertwüchsig ist die Geschichte, wie einer der unabhängigen deutschen Dichter, Gustav Freytag, zum Hofrattitel kam. In seinen „Erinnerungen“ erzählt Freytag den Hergang, der nicht vielen bekannt sein dürfte. Es war im Winter 1853, als Freytag „Die Grenzboten“ herausgab. In denselben kam einmal, so erzählt Freytag, eine kurze Mitteilung, in welcher berichtet wurde, daß der preussische Nobilmachungsplan dem Kaiser von Rußland verraten worden sei, der Verrat war mit scharfen Worten verurteilt. Die Tatsache war unleugbar, die Mitteilung derselben in der Presse aber erregte zu Berlin den höchsten Unwillen. Es wurde deshalb die ganze Meute der Polizei, v. Hinfelken, v. Störner, Stieber nach Leipzig geschickt, dort mit Hilfe der sächsischen Behörde nach dem Verbreiter der Nachricht zu forschen. Der geforderte Redakteur der Korrespondenz nannte mich als Uebersender. Darauf wurde von mir verlangt, daß ich den Urheber der Notiz nennen sollte, unter dem Vorwand,

daß man dadurch dem Verräter des Nobilmachungsplans auf die Spur kommen wollte. Solch törichten Zumutung gegenüber war dasjenige Verhalten geboten, welches man das aufschiebende nennt, zumal man annehmen konnte, daß zu Berlin mit der Zeit ruhigere Betrachtung einreisen würde. Da nun auch die sächsische Behörde nicht allzu willig war, sich von den übelbeleumdeten Spürern aus Berlin in dieser Angelegenheit benutzen zu lassen, kam über den Nachsichtwendungen das Frühjahr heran, und ich zog wieder nach Siebleben. Jetzt aber leitete man von Berlin aus bei dem Gothaer

von der Wasserjucht befallen, sich angestreckt befand, noch für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. In Wien lag er auf dem Krankenbette, sammelte Unterstüzungen für ihn und sich auch an den Hof. Der Kaiser und die Herzogin Sophie waren es besonders, die Spenden zukommen ließen. Als er die Besuche empfing, richtete er sich vom Kissen in die Höhe auf und sagte: „Ich habe die Wasserjucht und die Wasserjucht an!“ Eines solchen Wortspiels ist kein gewöhnlicher, sondern nur ein geistiger Kopf fähig.

**Seltene Steuern.** König Wilhelm I. konnte unversehrt in sein „Zimmer“ nicht leiden; deshalb wurde jedes ledige Mädchen vom 20. bis 40. Jahre für ihre freiwillige zwungene Ehelosigkeit mit einem von zwei Talern. Von einer unversehrteten Männer ist nicht obgleich eine solche jedenfalls nicht fertigter gewesen wäre, ebensowenig berichtet, ob die Besteuerung der Jungfern eine Verminderung der Ehen zur Folge gehabt hat.

**Ein geistiger Gatte.** Als Franklin als Gesandter der Vereinigten Staaten in Paris lebte, schrieb er eine Gattin, er möge ihr einige Scherzreden und Federn zum Kopfschmuck schicken, antwortete ihr folgendes: „Wenn ich Scherzen von Kammermädchen tragen würde und nicht dafür sorgt, daß sie nicht an geistig werden, so werden sie in kurzer Zeit in Spitzen verwickelt, Federn, mein liebes Weib, kann Amerika nach Belieben jedem Mann aus dem Schwänze raufen.“

Wie Klugheit den Jörn bänderte Kaiser von China, Tsi, hatte eine Frau, die er sehr liebte. Eine Nacht schlief er in der Stallknecht's verschuldete den Kaiser, worüber der Kaiser sich dem Kaiser regte, daß er nach einer langen Zeit den Knecht niederzustößen. Der Kaiser trat dazwischen: „Gnädigster Herr, dieser Mensch ist in Gefahr, sein Leben zu verlieren, ohne das Verbrechen zu begangen.“ Der Kaiser sprach, es dem Sünder zu vergeben, fluge Mandarin, der zugleich ein Gelehrter war, nahm dem zornenden Kaiser die Waffe aus der Hand und drohte dem armen Schächer: „Bösewicht, höre die Kaiser Du verübel! Zuerst hast Du ein Verbrechen gelassen, das Dir Dein Herr a. vertraut, dann dienst Du den Tod; zweitens bist Du ein Verbrechen in solchen Jörn geraten und in eigener Hand umbringen will. Aber nun ist ein weit größeres Verbrechen. Durch die Kaiser in Gefahr, sich vor allen Herrschern und Staaten die Schande zu erfahren zu lassen, er habe eines Verbrechen einen Menschen ums Leben gebracht. Du bösewicht, bist Du Schuld!“ — „O, mein Herr, gebot rasch der besänftigte Kaiser vererbe ihm gern sein Verbrechen!“

**Unerwartete Antwort.**



Rachtwächter (zum Studenten, der das „Gaudamus igitur“ brüllt): „Hören Sie mal, was soll das heißen?“  
Student: „Lassen Sie mich erst ausfragen, dann überlege ich's Ihnen.“

Gericht ein gerichtliches Verfahren ein, das voraussichtlich ebenfalls keinen Erfolg haben konnte, und erließ noch nebenbei einen geheimen Haftbefehl gegen mich. Dies seltsame Schriftstück wurde mir anonym von Frankfurt a. M. zugehändelt. Die preussischen Behörden wurden darin aufgefordert, den Verfasser von den und den Verleser, an dessen Ergreifung viel gelegen sei, bei dem Verleiten von preussischem Gebiet zu verhaften und nach der Hausvogtei zu Berlin abzuliefern. Das war übermäßig abgeschmackt. Doch, da ich preussischer Staatsbürger war, bereitete mir dieser scharfe Eifer die sichere Aussicht, demnächst auf Grund bestehender Auslieferungverträge aus Siebleben abgefordert zu werden. Da auf dem gewöhnlichen Wege eine Entlassung aus dem preussischen Untertanenverband nicht zu bewirken war, und ich nicht Lust hatte, den Winter über in der Hausvogtei zu wohnen, so gab es nur ein Mittel, mich in Gotha sicher festzusetzen. Dies war ein kleines Hofamt, da die Anstellung am Hofe von selbst die Landeszugehörigkeit verleiht. Der Fall wurde dem Herzog von Gotha vorgebracht und dieser half gütig aus der Verlegenheit, indem er mich zu seinem Vorleser ernannte. Seitdem war ich Hofrat, nicht parreau, sondern quousque. Zu Berlin gab man die Verfolgung auf, nachdem der Haftbefehl etwa ein Jahr bestanden hatte.

**Wortspiele.** Voltaire nennt Wortspiele zwar „den Geist derjenigen, die keinen haben“, er würde indes anderer Meinung geworden sein, wenn Moritz Saphir gleichzeitig mit ihm gelebt hätte; denn bei dem deutschen Satyrer ging die Fertigkeit in Wortspielen weit über seine Silbenzählerei hinaus und veredelte sich nicht selten zu gehaltvollen Gedanken und echtem Humor. Sogar noch unter den schwersten körperlichen Leiden behielt Saphir diese eigenartige Kraft. Mit Geld hatte er nie umzugehen gewußt, so war es denn kein Wunder, daß die Rot an seine Tür klopfte, als der Kreis,

armen Schächer: „Bösewicht, höre die Kaiser Du verübel! Zuerst hast Du ein Verbrechen gelassen, das Dir Dein Herr a. vertraut, dann dienst Du den Tod; zweitens bist Du ein Verbrechen in solchen Jörn geraten und in eigener Hand umbringen will. Aber nun ist ein weit größeres Verbrechen. Durch die Kaiser in Gefahr, sich vor allen Herrschern und Staaten die Schande zu erfahren zu lassen, er habe eines Verbrechen einen Menschen ums Leben gebracht. Du bösewicht, bist Du Schuld!“ — „O, mein Herr, gebot rasch der besänftigte Kaiser vererbe ihm gern sein Verbrechen!“

**Humor.**

**Eine Depesche.** „Lieber Vater, bitte schicken Sie 50 Mark zu senden. Es kostet das ein Depesche Dein sparsamer Sohn.“

**Sein erster Gedanke.** Student (bei Erwachen, im Halbschlaf): „Kann ich mein Kolleg noch nicht zu Ende?“

**Zeitgemäße Variante.** Der Mohr Schuldigkeit getan; der Mohr kann nicht mehr. Der Herr Hofrat gestorben, wenn ich ihn auch nicht behaupte.

**Ein Mustergatte.** „Aber Freunde, wie ja wie besessen durch die Straßen! Wehe, wenn wir Appetit machen! Meine Frau kochte zum erstenmal selbst!“

**Ein Gelehrter.** Unteroffizier: „Schauen Sie drein, wie der selige Columbus das Pulver erfunden hatte.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Verlag d. ...

Verantwortlicher Redakteur A. Ibring. Druck ... Ibring & Fahrenholz, Berlin S. 42. Preis ...

Die K...  
K...  
No. 31  
No. 10  
No. 2090  
Deger...  
Verlag d...  
Pol...  
Deutschland...  
nach einer so...  
Postperson...  
Personal ist all...  
in ist, die in...  
von Am...  
er als 1000...  
3735 Köpfe...  
Ruhland